

Zeitschrift: Archäologie im Kanton Bern : Fundberichte und Aufsätze = Archéologie dans le canton de Berne : chronique archéologique et textes

Herausgeber: Archäologischer Dienst des Kantons Bern

Band: 2A/2B (1992)

Artikel: Utzenstorf, reformierte Pfarrkirche : Bauuntersuchung und Teilgrabung anlässlich der Innenrestaurierung 1987

Autor: Gutscher, Daniel / Ueltschi, Alexander

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-726484>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Utzenstorf, reformierte Pfarrkirche. Bauuntersuchung und Teilgrabung anlässlich der Innenrestaurierung 1987

Daniel Gutscher und Alexander Ueltschi

1. Einleitung

Die Kirche Utzenstorf liegt am südlichen Ausgang der Siedlung, die sich entlang der Solothurnstrasse am rechten Emmeufer hinzieht. Die nördliche Begrenzung bildet das Wasserschloss Landshut, wohl im Kern eine hochmittelalterliche Anlage.

Das Gotteshaus dürfte nach Massgabe der historischen Überlegungen und des Fundmaterials aus der Umgebung eine Gründung des ausgehenden Frühmittelalters darstellen. Eine Vorgängersiedlung ist durch ein latènezeitliches Gräberfeld im Schnäggenfeld nachgewiesen. In frühmittelalterliche Zeit weist das Patrozinium der Kirche; sie ist dem Heiligen Martin geweiht. Die Historiker sehen Utzenstorf im 10. Jahrhundert in Verbindung mit dem königlichen Hofe und vermuten, dass dieses zusammen mit Kirchberg von Königin Adelheid im Jahre 994 dem Kloster Sels im Elsass geschenkt worden sei. Von letzterem kauft Bern 1481 die Zehntrechte der genannten Orte. Die Anzahl der in den Urbaren nachweisbaren Huben lässt auf das Siedlungsgebiet einer alten Hundertschaft schliessen.

Die Kirche selber ist 1275 erstmals bezeugt. Ein Baudatum ist für den Turm im Jahr 1457 nachgewiesen. Auf grössere Erneuerungsarbeiten deuten die um 1522 auf Veranlassung des damaligen Ortsgeistlichen und päpstlichen Protonotars Niklaus von Diesbach erfolgten Stiftungen wertvoller Glasgemälde sowie die Schnitzereien an der Decke. Unsere Untersuchungen bestätigen die Vermutung, es sei damals im wesentlichen die heutige Kirche entstanden. Grössere Renovationen und Bauarbeiten sind 1727 für das Kircheninnere sowie 1746 und 1872 überliefert. 1925 erhöhte man den Turm.

2. Methode und Dokumentation

Die Innenrestaurierung der Utzenstorfer Kirche¹ von 1987/88 brachte eine Neuverputzung des Innern sowie die Installation einer Fussbodenheizung mit sich. Um abzuklären, ob eine Flächengrabung unumgänglich würde, wurden im Juni vier in der Kirche verteilte Sondagen untersucht, die durch den aktuellen Klinkerboden und eine Unterlagsbetonschicht reichten. Darunter lag eine Schlackenschicht, auf ca. 27 cm endeten die Sondagen auf der ersten archäologischen Schicht, einem Mörtelguss. Da die Bodenheizung 20 cm in Anspruch nehmen würde, sahen wir eine – wenn auch geringe – Chance,

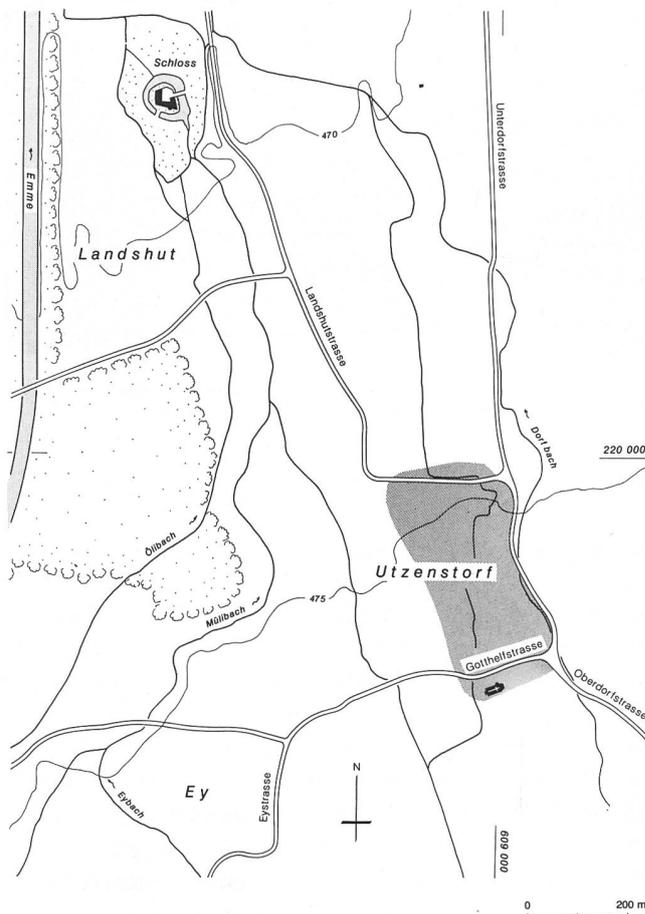


Abb. 1: Situationsplan mit Kirche am südlichen Siedlungsrand (grau gerastert) und Schloss Landshut. M. 1:15000.

die Vollgrabung zu vermeiden. Trotzdem wurde das Budget für diese in den Kostenvoranschlag aufgenommen. Der Entscheid sollte erst nach vollflächigem Absaugen der Schlacke bei Vorliegen gleichsam des ersten archäologischen Dokumentationsniveaus gefällt werden.

Im Dezember 1987 war der aktuelle Boden mitsamt der Schlackenschicht entfernt, worauf unsere Equipe das erste Niveau – einen über weite Partien erhaltenen Mörtelguss mehrerer Bauphasen mit Negativen von gotischen Tonplat-

1 Amt Fraubrunnen, Archäologisches Hinweisinventar 180.005.87. – LK 1127. Koordinaten: 609.000/219.530. Höhe: 478 müM.



Abb. 2: Das Innere der Kirche während den Untersuchungen. In den Korridoren ist noch der Boden von 1932 zu sehen.

ten – freilegte und anschliessend dokumentierte. Eine Planaufnahme der Reste erfolgte im Massstab 1:20. Das Nivellement zeigte, dass in der ganzen Kirche, Schiff und Chor die Koten tief genug lagen, um alle archäologischen Schichten unter einer Fliesmatte und ausgleichenden Sandschicht unausgegraben zu konservieren. Dennoch brachten die Untersuchungen am ersten Grabungsniveau und an den vollständig vom Verputz befreiten Wänden zahlreiche Informationen zur Baugeschichte, die im folgenden resümiert seien.²

Die Dokumentationen am Aufgehenden erfolgten in die teilweise korrigierten Architektenpläne im Massstab 1:50 nicht steingerecht. Eine Fotoserie und Beschreibungen ergänzen die Aufnahmen.

3. Die Befunde am heutigen aufgehenden Mauerwerk

3.1 Die früh- oder hochromanische Kirche

Ältester Bestand des heutigen Gebäudes ist ein in die aktuelle Nordwand des Kirchenschiffs integrierter Mauerzug von 4,3 m Höhe und 11 m erhaltener Länge. Er reicht von der Westflucht der aktuellen Fenster bis zur Ostflucht des Nordportals. Die in sauberen Lagen von 12 bis 15 cm Höhe gefügte Mauer besteht aus einer Mischung von gebrochenen Quadern (viel Tuff) und Flusskieseln im Verhältnis von ca. 4:1. Es fällt auf, dass viele der kleinformatigen Tuffsteine Schmauchspuren aufweisen, während gleich nebenan verbaute frisch gelb sind. Es muss sich um wiederverwendetes Baumaterial einer vorerst unbekanntem Vorgängerkirche handeln.

Im Mauerverband fand sich das östliche Gewände eines ursprünglichen Rundbogenfensters, das zwei spätere Erweiterungen erlebte. Die westliche Laibung ist versetzt worden, die östliche zurückgeschrotet.

Form und Grösse dieses ersten nachgewiesenen Baus lassen sich ohne Grabung nicht bestimmen. Der Mauercharakter und die relative Chronologie der folgenden Bauetappen lassen an eine Datierung dieser Kirche in früh- bis hochromanische Zeit denken.

3.2 Die spätromanische Kirche

In einer nächsten Bauphase wurde die Nordwand des Kirchenschiffs um rund 70 cm, d.h. 5 bis 7 Lagen kleinteiligen Bollensteinmauerwerks in sorgfältiger Fügung, erhöht. Im Süden entstand eine neue Mauer. Das Schiff mass nun 9 m x ca. 13,5 m und hatte damit die Breite des heutigen erreicht. Beide seitlichen Mauern sind mitsamt einer Mauerpfette aus Nadelholz erhalten, dessen dendrochronologische Bestimmung leider bislang nicht gelang. Ihre Ausdehnung reicht im Westen so weit wie die Vorgängerin, nach Osten bezieht sie die heutige Chorschulter mit ein, zieht dort noch 60 cm nach Norden, wo sie vom heutigen Chorbogen von 1932 gestört wird.

Mauercharakter: Mischmauerwerk aus kleinteilig lagig vermauertem Abbruch der Phase I, d.h. Tuffe und Kiesel mit Feldsteinen im Verhältnis ca. 2:1 zugunsten der Kiesel vermischt.

Im Westbereich der Südmauer hat sich gegenüber dem nördlichen ein Rundbogenfenster erhalten, dessen östliche Laibung im Verband gefügt ist (Tuff). Die westliche, ebenfalls in Tuff gefügte sowie der Backsteinbogen sind als Erweiterungen zu definieren. Die heute senkrechten Laibungen sind Resultat einer massiven Abschrotung, ähnliches gilt für die steile Sohlbank.

Der Ansatz einer stichbogigen Nische mit Resten von Graumalerei neben dem südlichen Seitenportal sitzt in einem Ausbruch, stellt somit einen jüngeren Eingriff dar.

Auch diese Bauphase widersetzt sich wegen fehlender Angaben zum Grundriss einer präziseren Datierung. Die relativ-chronologische Abfolge lässt eine Entstehung in spätromanischer Zeit als wahrscheinlich erscheinen, die Fensterform und der Mauercharakter sind im 13. Jahrhundert denkbar.

² Archäologische Untersuchung und Dokumentation: D. Gutscher und A. Ueltschi mit P. Imboden, Ch. Jost, E. Krähenbühl, und E. Schranz. Architekt: R. Habegger, Utzenstorf. Dendrochronologie: H. Egger, Boll-Sinneringen. Allen Beteiligten sei für ihr Mitwirken verbindlich gedankt.

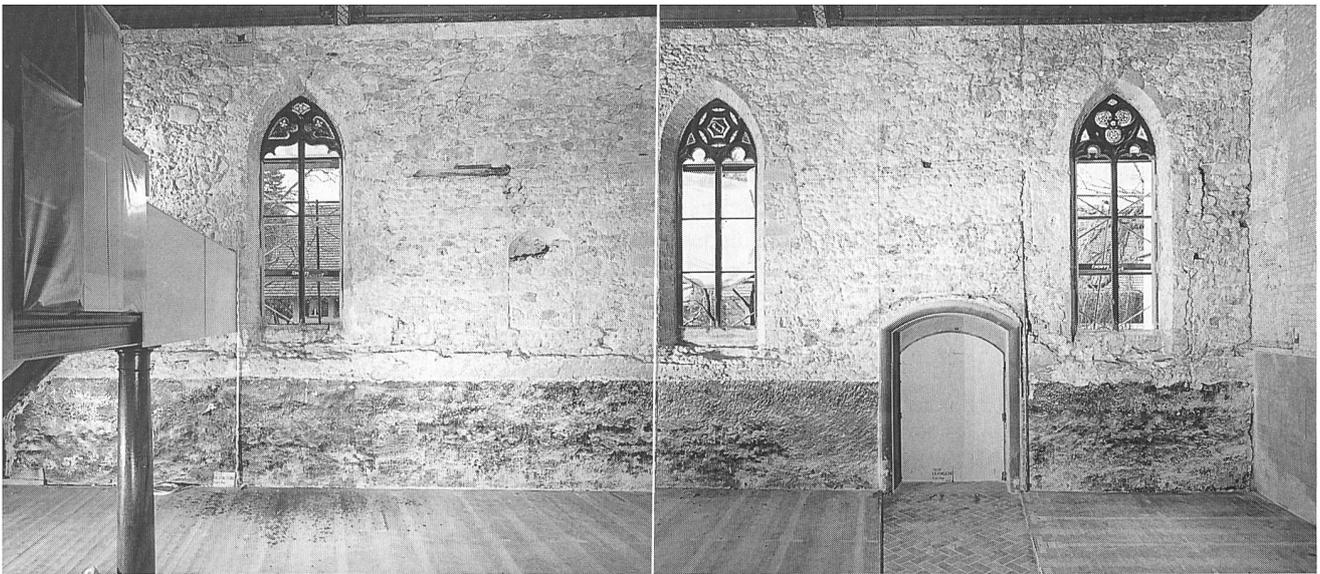


Abb. 3: Nordwand des Schiffes. Fotomontage der Senkrechtaufnahmen.

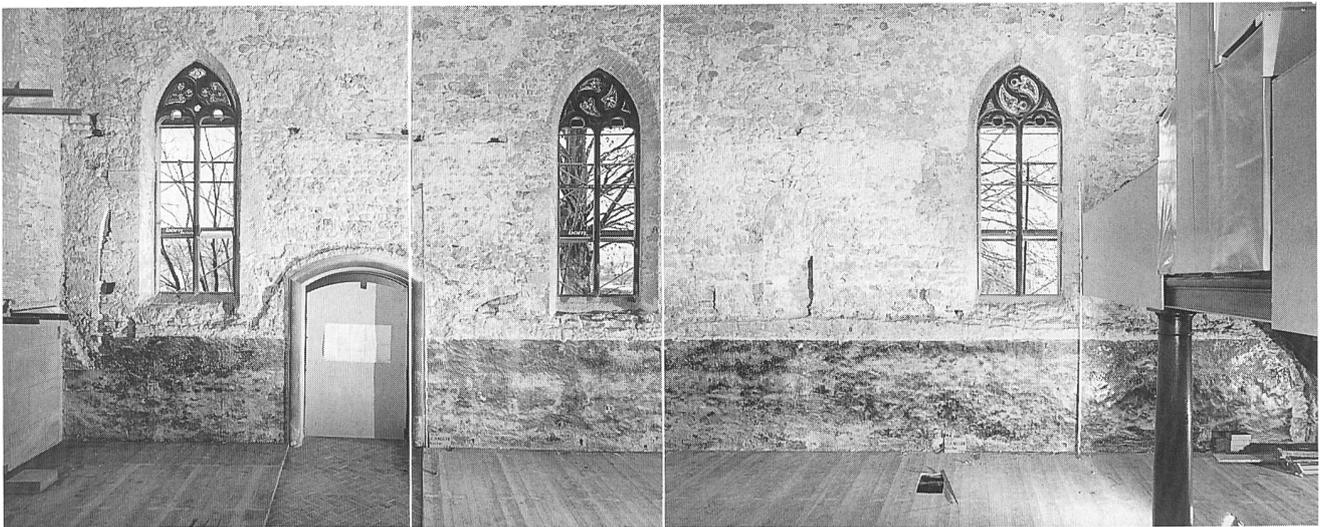


Abb. 4: Südwand des Schiffes. Fotomontage der Senkrechtaufnahmen.

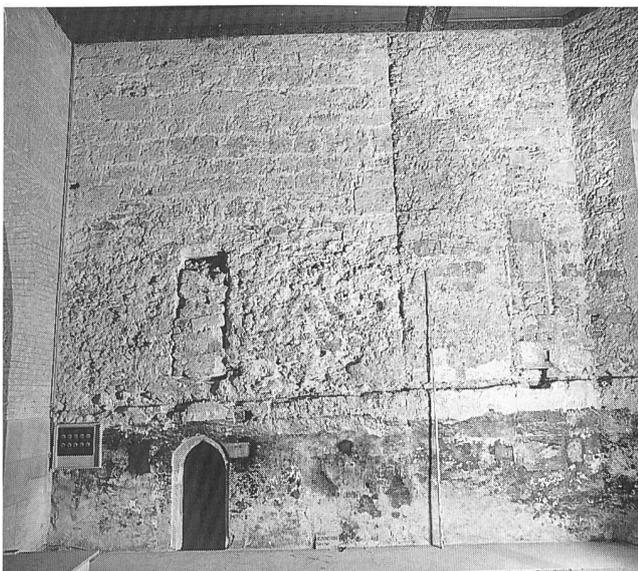


Abb. 5: Nordwand des Chores.

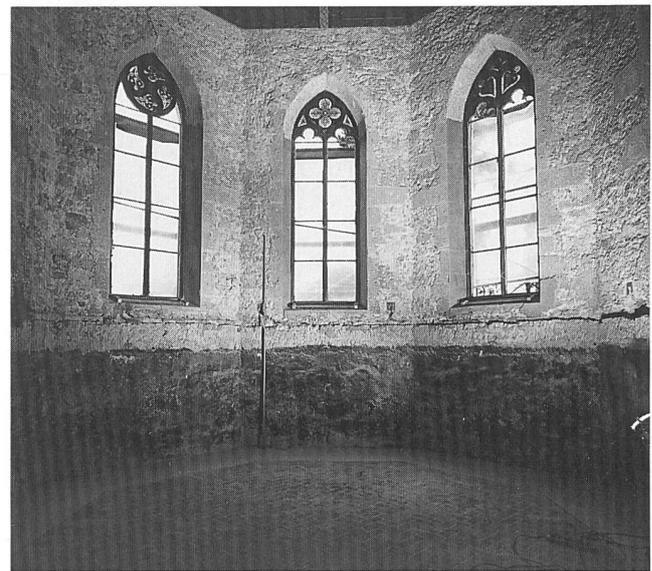


Abb. 6: Die Chorwände nach Osten.

-  I früh- oder hochromanisch
-  II spätromanisch
-  III gotisch
-  IV 1457
-  V um 1522
-  VI 17. Jahrhundert (?)
-  VII 1729

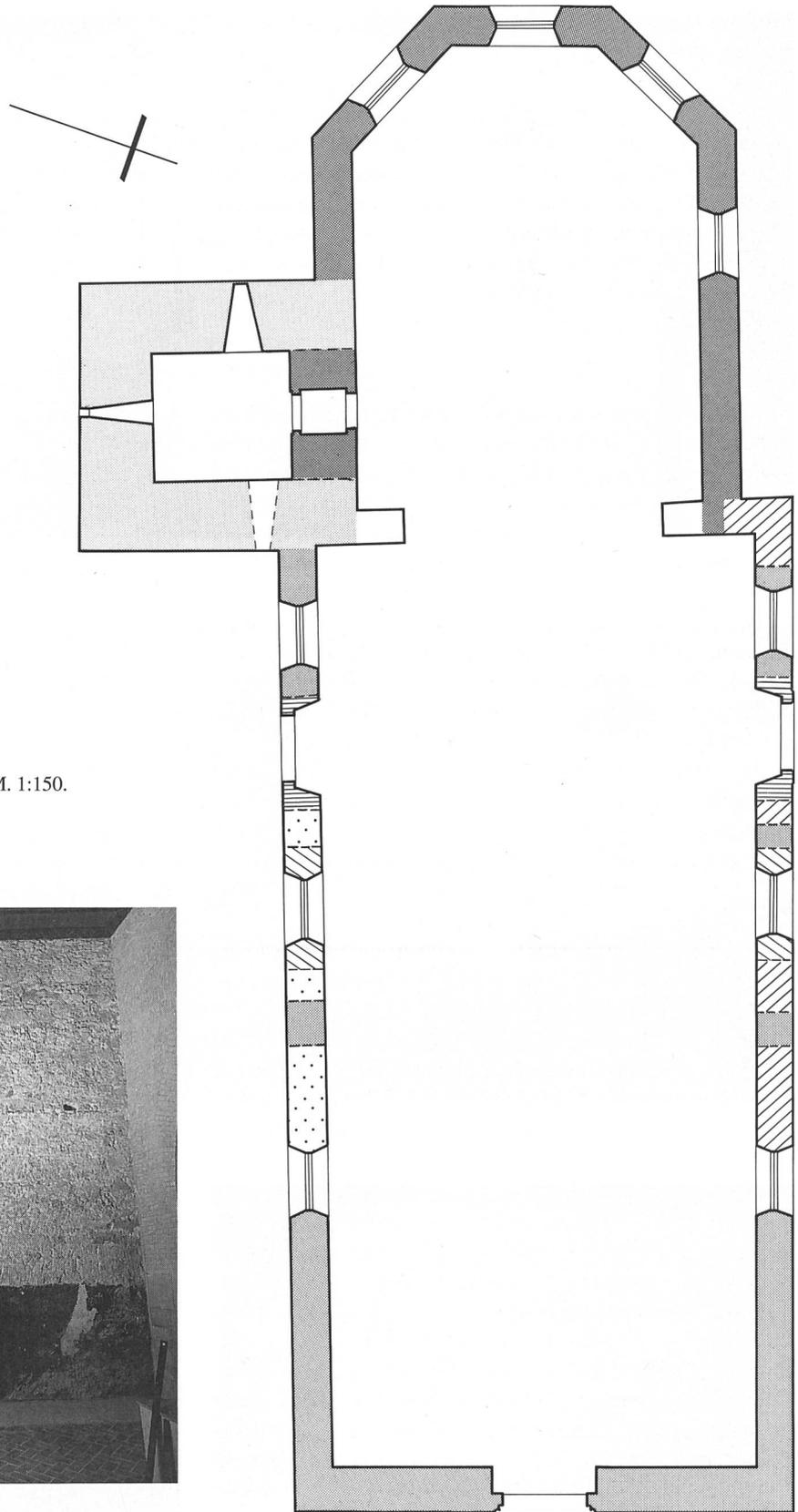


Abb. 7: Grundriss mit Angabe der Bauperioden. M. 1:150.

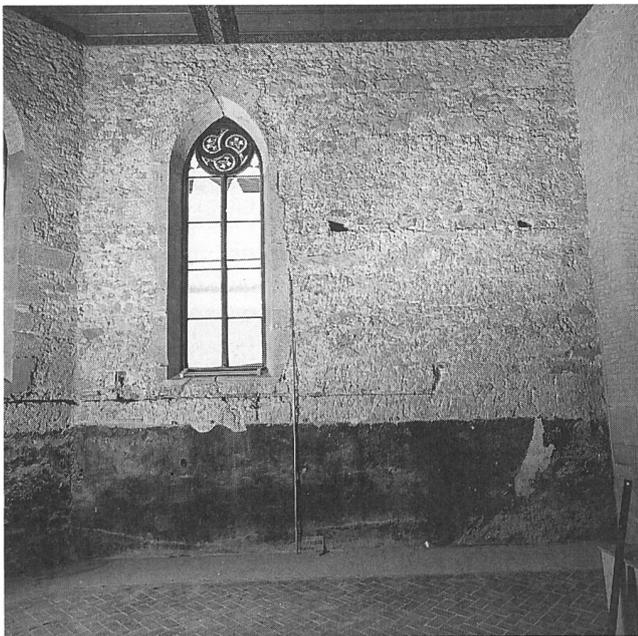


Abb. 8: Südwand des Chores.

3.3 Erweiterung des Schiffs

In der dritten feststellbaren Bauetappe wurde das Schiff einer gründlichen Erneuerung unterzogen. Eine Verlängerung nach Westen sowie eine Erhöhung führte zum heutigen Bestand.

Im Verband dieses in Mischmauertechnik aufgeführten Baukörpers sitzen die westlichen und östlichen spitzbogigen Fensterpaare der Nord- bzw. Südwand – das jeweilige mittlere Fenster ist jünger. Die schlecht lagige Mauerung von Sand-, Tuff- und Feldsteinen sehr unterschiedlicher Formate

lässt am ehesten an eine Datierung ins 14. oder 15. Jahrhundert denken.

Der Mauercharakter unterscheidet sich in der Qualität ganz deutlich von demjenigen des spätgotischen Polygonalchores, eine Beobachtung, die sich auch an anderen bernischen Landpfarrkirchen bestätigen lässt und die eine Datierung ins 14. Jahrhundert nahelegen würde. Da die nächste Bauphase, die Errichtung des Turms in die nordöstliche Chorschulter, eine hernach wieder zu verschliessende Schneise riss, liefert dessen Datierung ins Jahr 1457 einen klaren Terminus ante für die Schiffserweiterung.

Beobachtungen am jüngeren Turm lassen annehmen, dass der zugehörige Chor dieser Anlage als Rechteckchor zu rekonstruieren ist.

3.4 Der Turm

Die vierte Bauphase ist historisch fassbar und ins Jahr 1457 zu datieren. Sie brachte den Abbruch der Nordostschulter des Schiffs und das Einbinden des neu errichteten Turmes. Gegen das heutige Chorinnere zeigt er bis auf ca. 5,3 m Höhe eine unregelmässige Oberfläche. Hier ist eine Schale ausgebrochen worden. Über dieser Kote ist der Mauercharakter einheitlich und besteht aus gesägten Tuffquadern von 30 cm bis 40 cm Höhe; es liessen sich Lagerzeichen V, IV, VIII und VIII beobachten.

Durch die heutige Nordmauer völlig geschützt wurde ein Stück eines am Turmäussern zu rekonstruierenden Wasser-schlag-Gurtgesimses in Tuff mit Schräge und scharf unter-schneidender Kehle.

Offenbar ist im Chor bis auf die erwähnten 5,3 m Höhe ein Mauerwerk vorhanden gewesen, das beim Neubau des Polygonalchores abgebrochen und zurückgearbeitet wurde. Dass es sich dabei um einen älteren Rechteckchor handelte, belegt das später zugemauerte Läuterfenster, von dessen stichbogigem Tuffsturz aus sich abgeschrotete Ansätze eines Gewölbes verfolgen liessen. Das Erdgeschoss des Turmes war offenbar gegen dieses Chor hin mit einer 2,85 m weiten rundbogigen Arkade geöffnet.

Das Erdgeschoss des Turmes belegte ein quadratischer Raum. Er muss ursprünglich mit einer flachen Balkendecke überspannt gewesen sein; über dem barockzeitlichen Gewölbe hat sich das originale Kraggesimse mit Karniesprofil für die Balkenaufgabe erhalten. Ebenfalls durch die barocke Stichtonne im oberen Bereich verbaut wurden die raumseitig rundbogigen, in der Laibung aber stichbogigen Fenster nach Osten und Norden; ein Westfenster konnte nicht nachgewiesen werden. Aufgrund der im Bestand nachgewiesenen grossen Arkadenöffnung gegen das Chor möchten wir bezweifeln, dass es sich bei diesem Raum von Anfang an um eine Sakristei handelte. Die grosszügige Verbindung zum Chor deutet vielmehr auf eine Seitenkapelle hin, die vielleicht

ein prominentes Begräbnis aufnahm. Ohne archäologische Grabung ist hiezu jedoch keine weitere Äusserung möglich; der bestehende barocke Tonplattenboden sollte nicht angetastet werden. Immerhin sei darauf hingewiesen, dass inschriftlich 1457 datierte Wappenreliefs von Ringoltingen und von Hunwil, die jetzt im Schloss Landshut aufbewahrt werden, aus der Kirche stammen. Sie gehören sicher in ein sepulchrales Umfeld; es ist nicht undenkbar, sie mit dem Turmbau in Zusammenhang zu bringen.

Als eigene Bauphase ist in den Plänen jene Baumassnahme erfasst, welche die Flickstelle zwischen bestehendem Schiff und dem neuerrichteten Chorflankenturm betrifft. Nach Errichtung des Turmes wurde hier die Lücke geschlossen, das östliche Fenster wieder ergänzt. Das östliche Gewände zeigt daher deutlich stärker verletzte Steine, der Mauercharakter ist hastig, das Material wiederverwendet.

3.5 Der Polygonalchor

Nach Ausweis der Stiftungen wurde vor 1522 das alte Rechteckchor abgetragen und durch die heutige Lösung mit 5/8-Schluss ersetzt.

Jede der neuen Mauerseiten erhielt ein mächtiges, mit Sandsteinquadern gefügtes hohes Spitzbogenfenster im Mischmauerwerk. Einzig das nordseitige Mauerstück blieb unbefenstert. Hier fanden sich zahlreiche Sandsteinquader mit Abschrotungen, welche ein Sakramentshäuschen rekonstruieren lassen (vgl. Abbildung 9). Wie Negative im Mauer-mörtel belegen, bestand sein Aufbau aus übereck gestellten Fialen. Die vorhandenen Sandsteinquader zeigen jene Partien an, die direkt mit der Wand verbunden waren. Über dem kastenförmigen Sakramentshäuschen muss sich demnach ein freiplastischer Aufbau befunden haben, der zuoberst, giebel-förmig oder schlusssteinartig wieder mit der Wand verbunden war. Leider sind die Quader – wohl im Bildersturm – so stark abgeschrotet worden, dass sich keine anschliessenden Profile erkennen lassen. Unsere Rekonstruktion ist denn nicht mehr als eine unter vielen Möglichkeiten. Höhe und Breite sowie die Lage des Kastens (Tabernaculum) und die Existenz der langen Fialen sind jedoch Befund.

Die rundbogige Arkade zum Erdgeschossraum des Turmes wurde geschlossen und erhielt das heutige spitzbogige Pfortchen. Damit ist deutlich der dahinterliegende Raum zur Sakristei geworden. Ebenfalls verkleinert wurde die Öffnung über der Sakristeitür; die im Plan vermerkte Tür gehört der barocken Erweiterung zum Kanzelzugang an, so dass die nun entstandene Form des sicher vorhandenen Läuterfensters nicht beschrieben werden kann.

Der in der Gesamtform sicher dem originalen nahestehende Chorbogen ist 1729 abgebrochen und anlässlich der Renovation von 1932 rekonstruiert worden. Der heutige Bestand lässt keine Beurteilung zu.

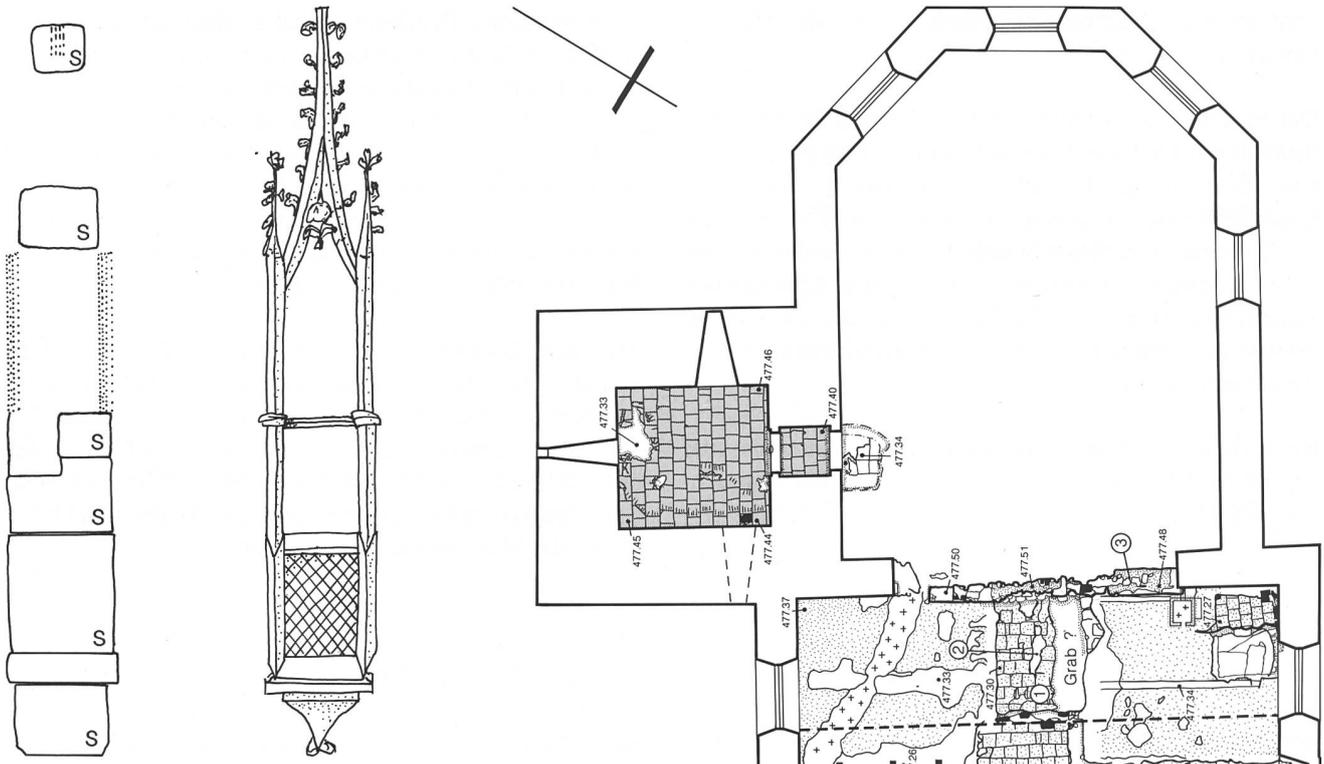


Abb. 9: Das Sakramentshäuschen im Polygonalchor. Links: Befunde der abgeschroteten Sandsteinquader, rechts: Rekonstruktionsskizze. M. 1:50.

Die stattliche Grösse des Polygonalchores von 7,5 m x 11 m ist absolut aussergewöhnlich für eine kleine Pfarrei. Das Bauwerk reflektiert Münster- und Ordensarchitektur und erhebt gegenüber dem gängigen Format von bernischen Landkirchenchören einen deutlichen Anspruch, den wir in der herausragenden Persönlichkeit des Stifters Niklaus von Diesbach, des päpstlichen Protonotars hinreichend begründet sehen.³

3.6 Wölbung der Sakristei und Fenster im Schiff

Mit sandigem grauem Mörtel wurde in der Sakristei ein Gewölbe aus plattigen Sandsteinquadern eingezogen. Die zülig in Kalk hingepinselte Datierung 1622 am Portalsturz dürfte sich auf die Wölbung beziehen. Der unbekümmerte Anschluss an die gotischen Fenster lässt die Sorgfalt der Eingriffe der Bauzeit des frühen 16. Jahrhunderts vermissen. Trotzdem können wir nicht sicher ausschliessen, dass das Gewölbe bereits zu jenem früheren Zeitpunkt entstand.

Ebenfalls sekundäre Einbauten sind die hohen Spitzbogenfenster in der Mitte der nördlichen und südlichen Schiffswand. Das südliche setzt die Zumauerung des dortigen Seiteneinganges voraus.

³ An vergleichbaren Lösungen wären Münchenbuchsee oder Köniz zu nennen.

Abb. 10: Grundriss der Befunde nach Entfernung der Banklager von 1932. M. 1:150. 1 Reste der gotischen Mörtelunterlage mit Plattennegativen, 2 Reste der barocken Mörtelunterlage, 3 Chorstufenfundament, 4 Ausgleichsmörtel des Bodens von 1872.

Es entstanden vielleicht in derselben Etappe die beiden aktuellen Seiteneingänge mit stichbogigem Sturz. Der Charakter des Mischmauerwerks und die mit Backsteinen gefügten Fensterbögen verraten die barockzeitliche Entstehung. Die gekonnt gotisierenden Masswerkfüllungen lassen am ehesten an eine Datierung ins 17. Jahrhundert denken. Nicht auszuschliessen ist eine Verbindung mit den Bauarbeiten von 1729, insbesondere für die Seitenportale.

3.7 Umbau des Turm- und Kanzelzuganges

Im Jahre 1729 erfolgte ein grösserer Umbau der Kirche. Am aufgehenden Bestand lässt sich dieser in folgenden Elementen nachweisen: Abbruch des Triumphbogens und Errichtung eines neuen Zuganges im Turm, der über das Sakristeigewölbe und durch das zum Türlein erweiterte ehem. Läuterfester wohl eine Galerie an der nördlichen Chorwand erschloss, die zur Kanzel führte. Diese belegte damit die Ecke der nördlichen Chorschulter.

Die Entstehung der beiden oben bereits besprochenen Seitenportale ist von der bisherigen Forschung ebenfalls dieser Bauetappe zugewiesen worden. Beide sitzen tatsächlich in jüngeren Durchbrüchen, das südliche ersetzt ein älteres, weiter westlich gelegenes, das nördliche ist offenbar erst damals angelegt worden. Nach unseren Beobachtungen kommt jedoch auch eine Entstehung im 17. Jahrhundert in Betracht. Auf die Möglichkeit der Zuweisung der mittleren Schiffenster in diese Bauzeit ist oben bereits eingegangen worden.

3.8 Die Renovation von 1932

Die als Wiederherstellung des gotischen Raumgefüges gedachte Bauphase von 1932 brachte eine Rekonstruktion des Chorbogens als Backsteinmauerwerk in Zementmörtel am Ort des 1729 entfernten gotischen Originals. Leider konnten wir am Baubestand nicht mehr nachweisen, ob sich die Rekonstruktion auf Befunde am Bauwerk selber abstützte. Ebenfalls damals entstanden ein Klinkertonplattenboden in den Korridoren sowie mächtige Wülste in Zementputz als Einfassungen der Portale–Elemente, die in der Restaurierung von 1988 zugunsten einer sich am Barock orientierenden Form wieder entfernt wurden.

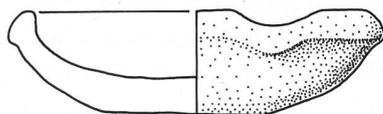


Abb. 11: Talglichtchen. Graue Ware. Fnr. 37085-1 bis 3. Zeitstellung: 14. Jahrhundert. An weiteren Kleinfunden wären bemalte Verputzbrocken zu erwähnen (Fnr. 37085). Sie tragen dunkelrote, orange und blaue Farbschichten in spätmittelalterlicher Art. Eine formale Beurteilung ist nicht möglich.

4. Die Beobachtungen an den Mörtelgussunterlagen der Kirchenböden

Die Entfernung der Schlackenschicht sowie des Klinkerbodens brachte zahlreiche Mörtelgussreste mit Tonplattennegativen zum Vorschein (vgl. Plan Abb. 10).

4.1 Der gotische Tonplattenboden

Mörtelguss mit Tonplattennegativen erhielt sich fast durchgehend im Mittelkorridor und ein Stück weit im Quergang nach Norden (Abb. 10: 1). Die Plattenformate lassen sich aufgrund der erhaltenen Brauen mit 25 cm x 25 cm rekonstruieren. Die Platten waren in quer zur Hauptachse gestaffelt verlegten Reihen angeordnet. Der Mörtelguss endet 2,4 m vor der Chorstufe in unregelmässiger Form. Es scheint hier ein Schwellenlager ausgerissen worden zu sein. Da wir keine Grabung durchführten, musste es bei der oberflächlichen Beobachtung bleiben. Östlich dieser Ausbruchstelle zog der Mörtelguss weiter; ohne auf der Flucht des Chorbogens nochmals an eine Stufe zu stossen, setzten sich die Negative der quergerichteten Reihen weiter, was sich am Anschluss an des spätgotische Sakristeitürchen belegen liess.

Wir nehmen an, dass das Negativ als Schwellenlager einer Stufe zu deuten ist, welche die vordersten 2,4 m vor dem Chorbogen als Vorchorzone ausschied. Wir dürfen daher auch mit der Aufstellung seitlicher Altäre rechnen und den Boden damit in vorreformatorische Zeit setzen. Seine Ausdehnung sowie die eben erwähnten Bemerkungen belegen seine Entstehung in gotischer Zeit (Bauphasen III oder V, s. oben), die Beobachtung am Sakristeitürchen liess eher an die Bauphase V denken. Da die Mörtelgussreste im Chor jedoch nicht durchgehend beobachtet werden konnten, genügt die Beobachtung eines ähnlichen Mörtels nicht, die Tonplattennegative vor dem Sakristeizugang eindeutig zuzuweisen. Es liessen sich einige lokale Flicke feststellen, die wir jedoch hier nicht im einzelnen vorstellen. Sie belegen, dass der Boden über lange Zeit benutzt worden sein muss.

4.2 Der barocke Tonplattenboden

Nach Entfernung aller Tonplatten ist im Schiff vollflächig ein neuer Mörtelguss (Abb. 10: 2) eingezogen worden, und zwar auf höherem Niveau, so dass die Vorchorzone, die der ältere Boden ausgeschieden hatte, jetzt zum Schiff geschlagen werden konnte. Die Plattenformate betragen 22 bis 23 cm im Quadrat; an einigen Orten scheinen indessen die alten Platten vom grösseren Format wieder eingebaut worden zu sein. Der Mörtelguss zieht fugenlos in die Nischen der Seitenportale hinein, die wir der Bauphase VI oder VII zuweisen konnten. In den Gängen zu den Seitenportalen erreichte man eine Betonung der Querachse, indem die Plattenreihen hier quer zur Gehrichtung, d.h. in westostverlaufenden Reihen, gestaffelt verlegt wurden. Der Emporen Pfeilersockel rechnet mit diesem jüngeren, höherliegenden Boden.



Abb. 12: Übersicht nach Westen auf die Befunde der Mörtelgussböden.



Abb. 14: Verlegemörtel des gotischen (Vordergrund) und barocken (Quer-gang) Tonplattenbodens.

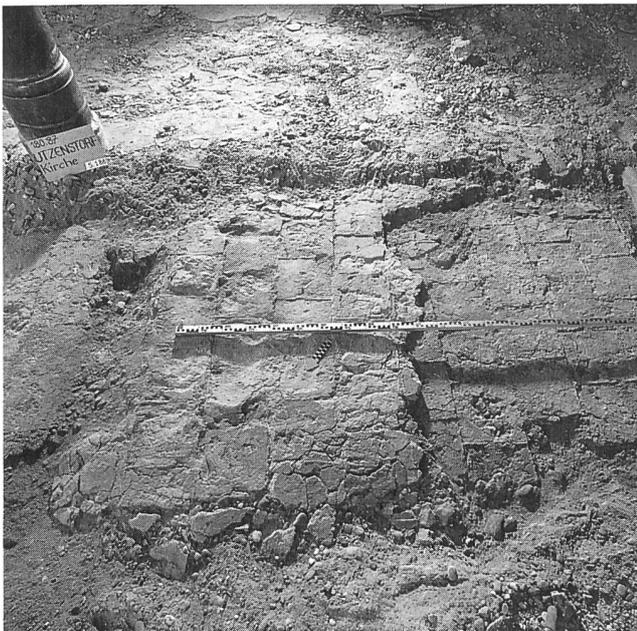


Abb. 13: Gotischer Mörtelguss mit Plattennegativen, darüber Fragment des barocken Mörtels im Bereich der nördlichen Emporenstütze.

Die Aufgabe der Vorchorzone setzt den Wechsel vom katholischen zum protestantischen Gebrauch des Gotteshauses voraus. Die oben erläuterten Beobachtungen beweisen, dass der zweite Boden der älteren oder jüngeren Barockbauphase zugewiesen werden darf.

Ebenfalls einer der beiden Barockbauphasen zuzuweisen ist das Chorstufenfundament (Abb. 10: 3), das z.T. aus wiederverwendeten Sandsteintritten – der gleichzeitig aufgegebenen Vorchorstufe aus vorreformatorischer Zeit? – erstellt

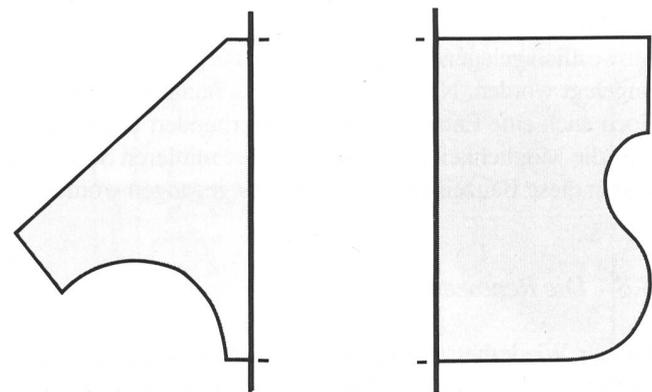


Abb. 15: Profile von Wasserschlaggurten am Äußern und Deckengesims im Innern des Turmes, 1475. M. 1:5.

wurde. Das entsprechend um einen Tritt angehobene Niveau im Chor lag jetzt auf Schwellenhöhe des Sakristeitörchens.

4.3 Der Boden des 19. Jahrhunderts

Wohl ins 19. Jahrhundert gehören Fragmente eines nächsten Bodens (Abb. 10: 4). Sie bestehen aus einem geglätteten verlängerten Zementmörtel. Die zugehörige Bodenoberfläche ist nicht überliefert. Sicher ist nur, dass dieser Mörtelabgich nicht direkt begebar war: seine hauchdünne Oberfläche verlangt einen separaten Bodenbelag (z.B. Holzboden).

Der Mörtelabgich lag auf den Mörtelresten des jüngeren Bodens (2) auf, bördelte an das Chorstufenfundament (3) und wurde von den Banklagern von 1932 durchschlagen. Damit ist seine zeitliche Einordnung zwischen die barocken Bau-



Abb. 16: Das Innere des Turmerdgeschosses nach Norden.



Abb. 18: Inneres des Turmerdgeschosses nach Süden mit Jahrzahl 1622.

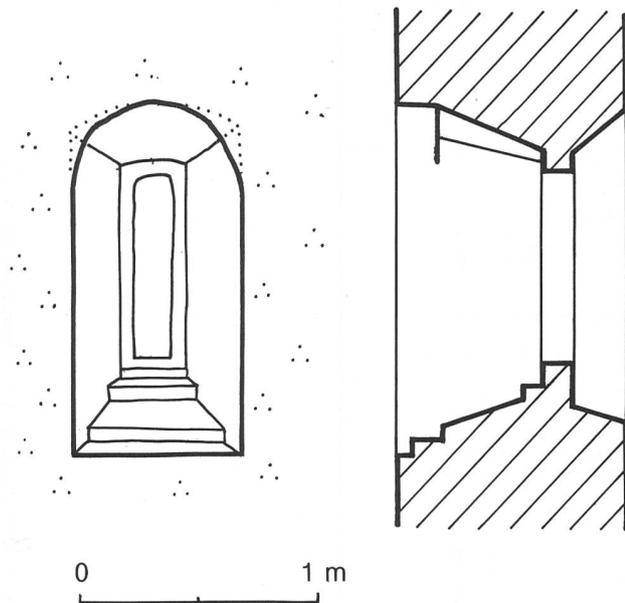


Abb. 17: Fensterausformung im Turm. Ansicht und Schnitt.

phasen und die Renovation von 1932 gegeben. Wir denken an eine Konstruktion des späten 19. Jahrhunderts, am wahrscheinlichsten ist ein Zusammenhang mit den für 1872 überlieferten Baumassnahmen.

4.4 Der Boden von 1932

1932 wurde sowohl im Schiff als auch im Chor der bis 1987 vorhandene Klinkertonplattenboden auf Betonunterlage erstellt. An beiden Orten brachte diese Bodenerneuerung eine Erhöhung von 20 cm mit sich.



Abb. 19: Sondage im Sakristeigewölbe. Ein Fragment des originalen Deckengesimses ist sichtbar.

5. Schluss

Der Höherlegung des Fussbodens von 1932 sowie dem gemeinsamen Entscheid des Denkmalpflegers, des Archäologen und der Bauherrschaft, nicht auf ein älteres Bodenniveau zurück zu restaurieren, verdanken wir die Tatsache, dass auf eine Flächengrabung verzichtet werden konnte. Sie ist einer kommenden Generation vorbehalten, indem das von uns dokumentierte Niveau nach der Untersuchung nicht entfernt, sondern mit einer Fliesmatte zugedeckt wurde, so dass Spätere mit der Untersuchung nicht nur da weiterfahren können, wo wir aufgehört haben, sondern unsere Beobachtungen nochmals überprüfen können. Dass bereits die gegenwärtig vorliegenden Bruchstücke der baulichen Entwicklung des Gotteshauses von Utzenstorf das Bild einer reichen Geschichte nachzeichnen lassen, hat unser Bericht hoffentlich aufzuzeigen vermocht.

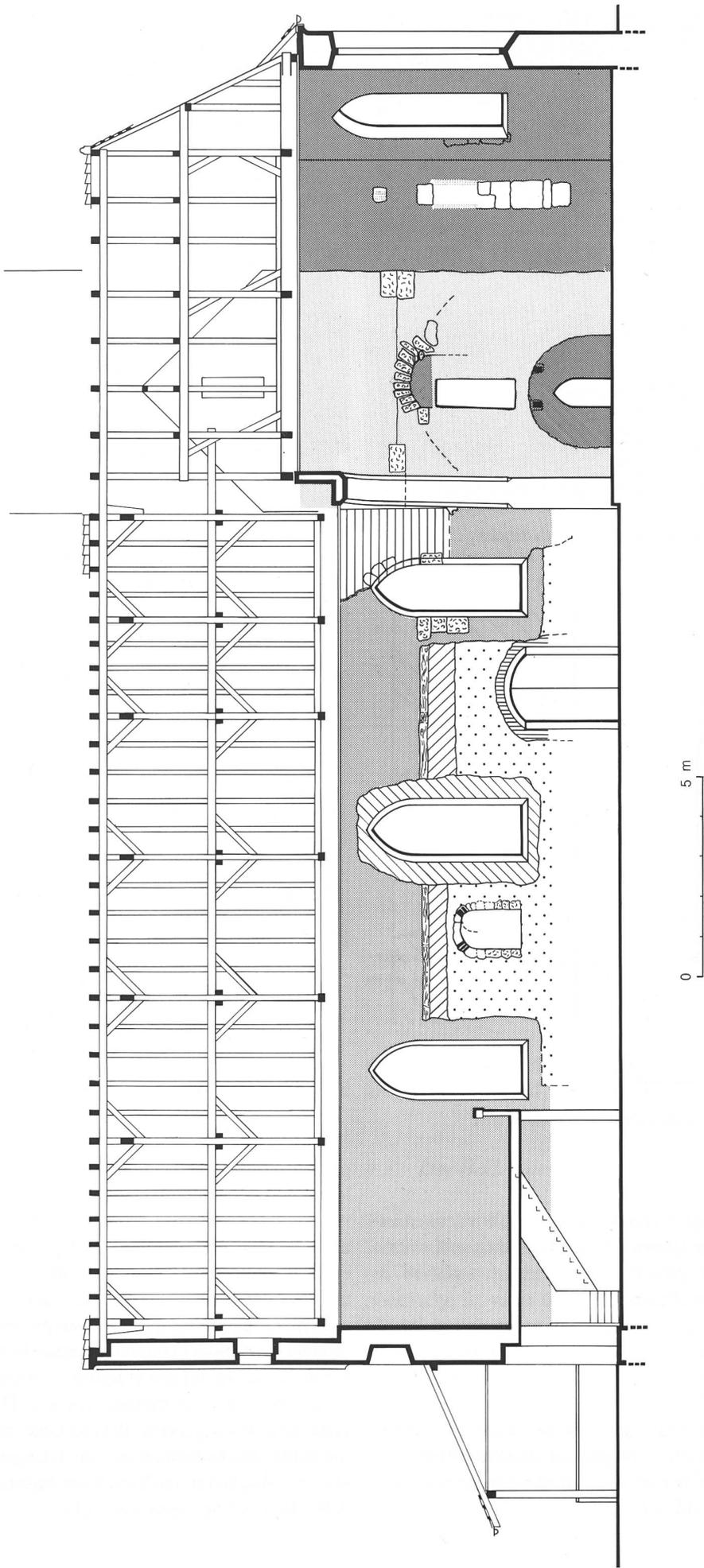


Abb. 20: Schnitt durch die Kirche nach Norden mit Eintragung der Bauphasen. M. 1:150. Signaturen vgl. S. 451.

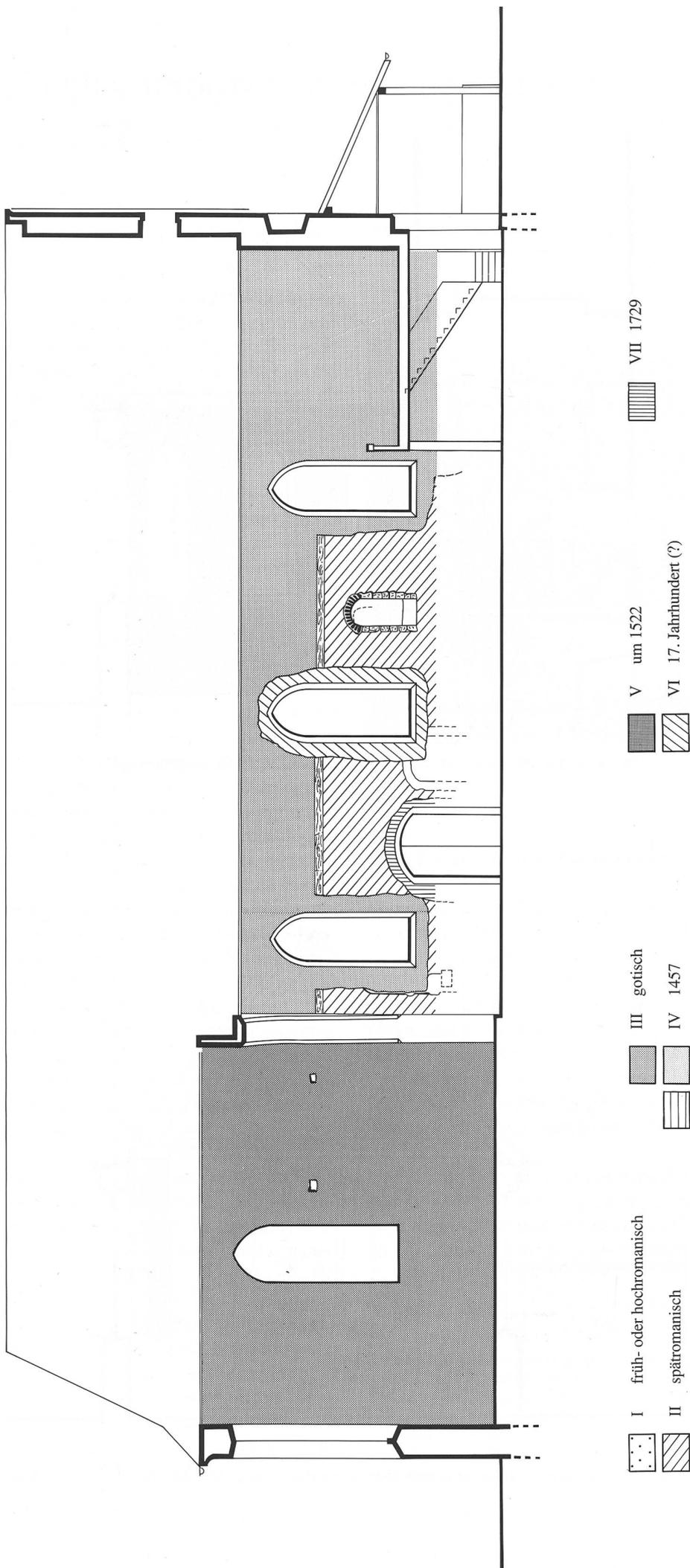


Abb. 21: Längsschnitt nach Süden mit Bauphasen. M. 1:150.



Abb. 22: Querschnitt nach Osten durch Chor und Turm. M. 1:150. Signaturen vgl. S. 257.

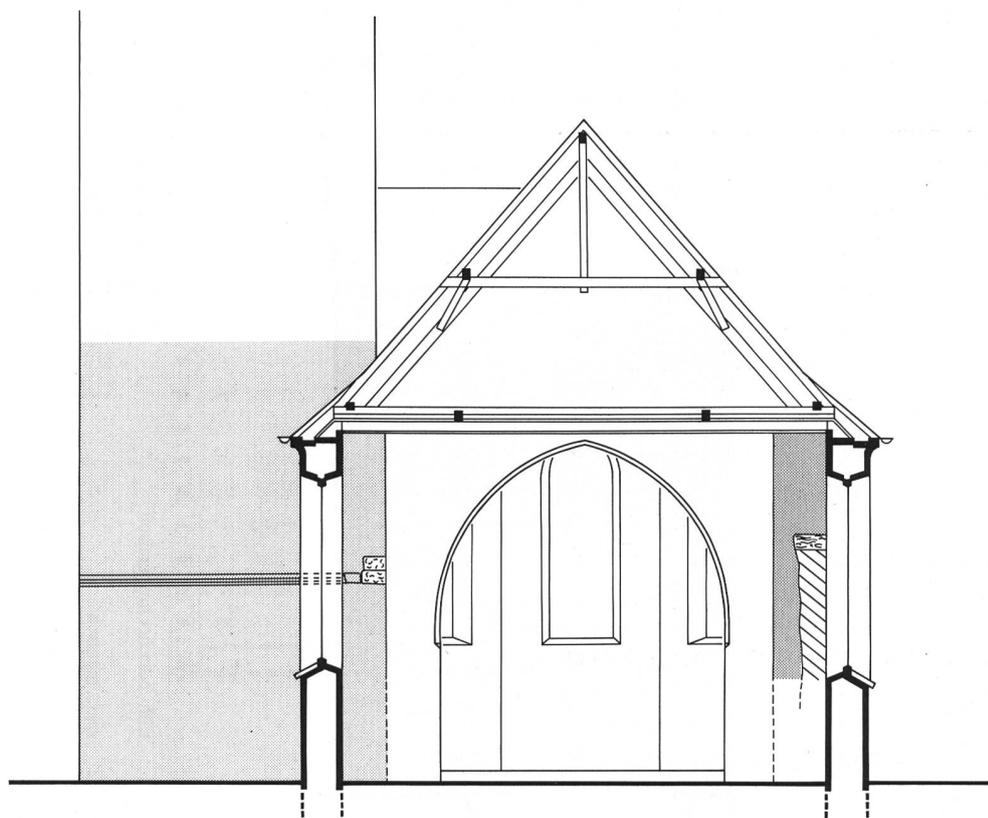


Abb. 23: Querschnitt nach Osten durch das Kirchenschiff. M. 150.